

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 10

Artikel: Haben Sie eine Brille für ein Pferd? : Heitere Erlebnisse eines Optikers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

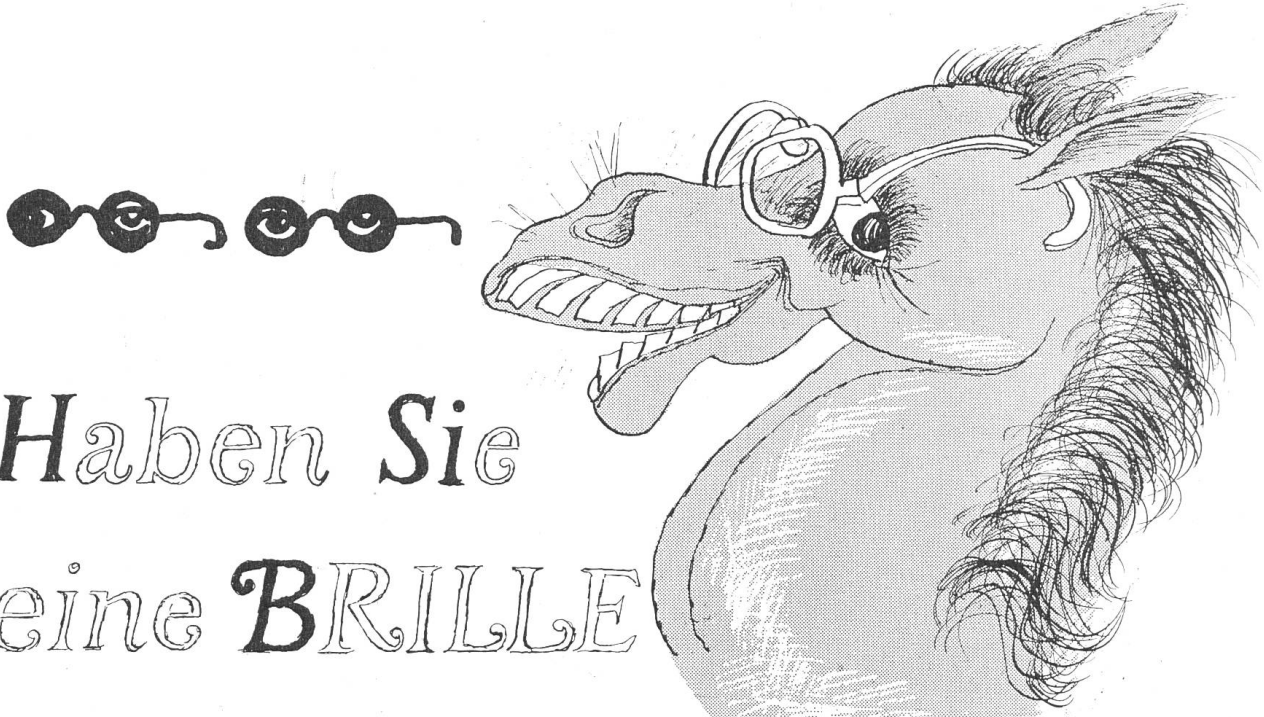
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Haben Sie eine **BRILLE** für ein **PFERD** ?

Heitere Erlebnisse eines Optikers

Ein jugendlicher Sechziger, Typus Generaldirektor, betritt den Laden. In seiner Begleitung befindet sich ein Hüne, so um die Dreißig herum.



«Mein Name ist XY. Das ist mein Sohn, er wird nächstens in meine Firma eintreten. Geben Sie ihm eine Brille!»

Ich erkundige mich nach dem Rezept.

Der Vater sagt (nur er spricht, der Sohn öffnet überhaupt nie den Mund):

«Rezept? Er braucht

keine Gläser, nur ein Gestell, damit er erwachsen aussieht.»

Ein Optiker hat eine große Auswahl, aber natürlich nicht eine unendliche. Als ob es die selbstverständlichste Sache der Welt wäre, kommt ein Kunde, der an einem Umzug «Karl den Großen» darstellen muß, und sagt:

«Geben Sie mir ein Gestell aus dem 14. Jahrhundert und setzen Sie die Gläser dieser Brille ein!»

Eine jener Frauen, von denen jedermann sagt: Sie ist mindestens fünfzig, sieht aber aus wie vierzig, kauft eine Brille.

Die Kundin ist recht kompliziert, und die Auswahl dauert so lange, daß ich am Schluß das Gefühl habe, sie sei eine alte Bekannte.

Ihr geht es offenbar auch so; denn bevor sie den Laden verläßt, flüsterte sie mir zu, sie müsse mir noch etwas mitteilen, aber nicht vor allen Leuten, sondern vielleicht hinten im Privatbüro.

Als wir unter uns sind, erklärt sie folgendes: «Wissen Sie, ich möchte nicht ein zweitesmal den Augenarzt besuchen, den Sie mir empfohlen haben. Ich habe mich erkundigt, er ist verheiratet, und ich kann es



deshalb nicht verantworten, nochmals hinzugehen. Herr Dr. X ist nämlich furchtbar in mich verliebt.»

Ich sage nichts, mache aber offenbar ein sehr ungläubiges Gesicht. Darauf die Kundin: «Doch, ich habe untrügliche Beweise. Als ich das letztmal bei ihm in Behandlung war, hat er mir tief und lange in die Augen geschaut.»

Ein Appenzeller Bäuerchen möchte einen Spiegel, d. h. eine Brille, kaufen.

«Eigentlich brauche ich keinen Spiegel», sagt er, «ich lese und schreibe ja nie, ich benötige ihn aber für etwas Spezielles. Kann ich nicht einen provisorischen Spiegel haben?»

«Nein, das geht leider nicht; denn die Gläser müssen eingeschliffen werden.»

Der Bauer sucht sich eine ziemlich teure Brille aus, bemerkt aber, das sei aber wirklich ein teurer Spaß. Dann packt er ein in eine Zeitung gewickeltes Päcklein aus und bezahlt die 53 Franken mit Zweifranken-, Einfranken- und 50-Rappen-Stücken.

Ich begleite ihn an die Türe mit dem üblichen Satz «Merci vielmal, falls die Brille nicht sitzt, kommen Sie ungeniert nochmals vorbei!»

Auf diese freundliche Geste hin kehrt sich das alte Männlein nochmals um: «Es ist mir eigentlich unangenehm; aber ich sage es Ihnen trotzdem: ich brauche die Brille für etwas Spezielles. Ich wohne nämlich bei meinem Schwiegersohn. Aber es paßt mir dort nicht recht. Auch das Essen ist nicht, wie es sein sollte, darum will ich nochmals heiraten.»

«Aber dazu brauchen Sie doch keine Brille!»

«Doch, ich möchte ein Inserat aufgeben. Dazu muß ich schreiben, und deshalb brauche ich eine Brille.»

«Dann gehen Sie doch am besten auf ein Heiratsvermittlungsbüro!»

«Ich komme eben von so einem Büro; aber dort muß man auch schreiben.»

— — — Oder aber hätten Sie am Ende eine? Es braucht keine hübsche oder junge zu sein. Nur eine huslige muß es sein!»

Ein Universitätsprofessor hatte das Pech, innerhalb von drei Monaten dreimal seine Brille zu zerschlagen. Ich rege deshalb an, eine Brille aus unzerbrechlichem Glas anzuschaffen. Der Kunde ist aber etwas skeptisch.



Als guter Verkäufer versuche ich deshalb, ihm mit einer Demonstration zu beweisen, daß seine Zweifel unberechtigt sind.

«Dieses Glas ist tatsächlich unzer-

brechlich», sage ich, nehme eine solche Brille, die auf dem Tische liegt, und schmettere sie auf den Boden.

Das Ergebnis: Tausend Scherben; denn ich habe die falsche Brille erwischt.

Die Welt als Wille und Vorstellung», heißt ein Buch von Schopenhauer. Ich habe es als junger Mann einmal gekauft, aber dann doch nicht gelesen, weil ich es nicht recht verstand. Sicher ist aber, daß die Vorstellung bei den Menschen auch in bezug auf die Sehschärfe eine große Rolle spielt.

Beim sogenannten Refraktionieren deckt man zuerst das linke Auge mit einem dunklen Glas zu, um das rechte kontrollieren zu können. Nachher wird das linke Auge auf diese Art geprüft. So sieht man, ob beide Augen gleichsichtig sind.

Wenn die harmlose Prozedur vorüber ist, die Kunden also überhaupt nichts mehr vor den Augen haben, passiert es trotzdem immer wieder, daß sie ausrufen: «Tüend Si mer ums Himmels wille das Züüg vo den Auge ewägg, i gseen überhaupt nüüt mee!»

Auch das Gegenteil passiert häufig.

Für die Brillenbestimmung verwenden wir Probierbrillen ohne Gläser. Es kommt nun immer wieder vor, daß der Kunde, kaum hat er dieses Gestell auf der Nase, freudig ausruft: «Die isch guet, so gseen i bedüütend besser!»

Recht häufig kommen auch Frauen ins Geschäft, leeren ihre Taschen und Marktkörbe aus und jammern: «Ich kann die Brille einfach nicht finden, denn ohne Brille sehe ich miserabel.»

Dabei haben sie die Brille auf der Nase.

Eine sehr korrekt aussehende Frau aus dem Mittelstand betritt den Laden und teilt mit, daß sie eine Brille benötige. Ich empfangen sie, wie alle Kunden, in meinem weißen Mantel, führe sie in den Betrachtungsraum und bitte sie, einen kurzen Moment zu warten. Als ich nach drei Minuten in das Zimmer zurückkomme, um ihre Augen näher anzusehen, ist sie schon halb ausgezogen.



Es ist ein heißer, blendender Sommernachmittag. Eine jüngere Frau kommt mit einer kleinen Bulldogge in den Laden. Sie kauft ein Thermometer, schaut dann mit leidiger Miene auf das Tier, dem die Glotzaugen wirklich zuvorderst stehen, und sagt: «Es ist eine Schande, daß kein Optiker fähig ist, für mein liebes Tierchen eine Sonnenbrille zu machen.»

Ich weiß natürlich nicht, was Hunde denken, vermute aber, daß sie gar nicht davon begeistert wären, wenn man sie mit einer Sonnenbrille beglücken würde. Dafür gibt es unzählige Menschen, die Sonnenbrillen tragen, trotzdem der Zustand ihrer Augen das bestimmt nicht nötig machte.

Obschon wir natürlich gerne Sonnenbrillen verkaufen, habe ich mich schon oft gefragt, woher diese merkwürdige Mode kommt. Angefangen hat sie bei ganz prominenten Persönlichkeiten wie Aga Khan und Greta Garbo. Diese Zelebritäten waren es begreiflicherweise überdrüssig, von jedermann angestarrt zu werden, und begannen deshalb, sich durch dunkle Gläser zu schützen, die erlaubten, andere Menschen zu betrachten, aber verhinderten, daß man ihnen in die Augen sah.

Dann aber entstand daraus eine eigentliche Epidemie. Millionen von jungen Männern und Frauen, die so unbekannt waren, daß sie bestimmt unbemerkt durch die Straßen gehen konnten, legten sich eine solche Sonnenbrille zu mit dem Ergebnis, daß der einzige Reiz, den sie besaßen, jugendliche Frische, nachher verloren war.

In den Kriminalromanen gelingt es raffinierten Detektiven, aus einem liegengelassenen Handschuh auf die Person des Besitzers mit allen Eigenschaften und Gewohnheiten zu schließen. Auch eine Brille gibt Aufschluß über einen Menschen. Der Fachmann sieht sofort, ob der Träger gefärbte Haare hat, mit welcher Hand er die Brille



anzieht usw. Ferner erkennt er, ob der Brillenträger ein ausgeglichenes erotisches Leben hat oder ob er mit gewissen Infantilismen behaftet ist und deshalb ständig an dem Bügel herumnagt.

Als ich einmal, wie das meine Gewohnheit ist, ohne mit der Wimper zu zucken, eine solch übel zernagte Brille betrachtete, fühlte sich der betreffende Kunde veranlaßt, sich zu entschuldigen — *qui s'excuse, s'accuse!*

«Wissen Sie», bemerkte er, «mein Hund hat meine Brille erwischt.»

Nun, der Kunde muß sein Gesicht wahren können, und ich nickte deshalb mit dem Kopf, obschon ich sofort sah, daß das nicht stimmte; denn zwischen den Eindrücken von Hunde- und Menschenzähnen besteht ein ansehnlicher Unterschied, abgesehen davon, daß ein Hund sich nicht mit dem Bügel zufrieden gäbe.

Auch ob der Träger Raucher ist, läßt sich leicht feststellen. Gelegentlich kann man sich allerdings täuschen.

«Diese Brille müssen wir zuerst tüchtig reinigen», sagte ich zu einem Kunden aus dem Töbital. «Sie sehen, die Gläser und die Fassung haben einen braunen Belag. Offenbar sind Sie ein starker Stumpenraucher.»

«Was, Stumpenraucher? Ich tuen doch nüüd tubäkle! Zwai Jaar im Güleloch isch si gläge!»

Eine betagte Dame tritt ins Geschäft, um ihre Nähbrille abzuholen. Sie spricht hochdeutsch.

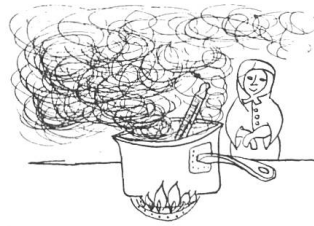
«Hier haben Sie Ihre Arbeitsbrille», sagte ich, denn solche Brillen werden oft auch als Arbeitsbrillen bezeichnet.

Empört fährt mich die Kundin an: «Was fällt Ihnen eigentlich ein? Aaarbeitsbrille? — Ich habe in meinem ganzen Leben nie nötig gehabt, zu arbeiten!»

Die Hygiene ist etwas sehr Schönes. Aber auch auf diesem Gebiet ist, wie überall, Mäßigkeit am Platz.

Eine Krankenschwester, der man ansieht, wie stolz sie auf ihre Fachkenntnisse ist, bringt

voll Entrüstung ein Fieberthermometer. Sie habe es tags zuvor gekauft, und jetzt funktioniere es bereits nicht mehr.



«Haben Sie das Thermometer fallen gelassen, oder sind Sie vielleicht angestoßen?»

«Nein, niemals, was glauben Sie eigentlich?» antwortet mir die Kundin halb mitleidig, halb empört über meine Insinuation.

Nun, nach längerer Befragung stellt sich heraus, daß die Krankenschwester das Thermometer zum Sterilisieren ausgesotten hat.

Schweizerische Anekdote

Drückend heiß ist es in der Straßenbahn; denn die Sonne brennt wieder vom unbewölkten Himmel. Es ist schon fast halb ein Uhr, und in den Wagen bietet sich daher wieder mehr Platz. Ich lese die Zeitung, beachte daher den schlanken Mann ohne Hut, der sich neben mich setzt, nicht weiter. Erst viel später schaue ich auf und stelle fest, daß ich meinen Sitznachbar schon seit langem kenne, und beginne ein Gespräch: «So, kommen Sie ausnahmsweise einmal zu uns nach Wollishofen?» «Nur an die Grenze, ich will ins Strandbad, um etwas im Wasser abzukühlen.» «Ja, glauben Sie, es habe noch Platz für Sie an einem solchen Tag?» «Ich hoffe, denn mein Kollege hat eine Kabine rechtzeitig reserviert, und ich darf mich in der seinen umziehen; zum Schwimmen und Sitzen wird sich wohl noch ein kleines Plätzchen finden.»

Es bleibt mir nur noch Zeit, viel Vergnügen zu wünschen; denn schon sind wir beim Strandbad angelangt, und mit elastischen Schritten enteilt das Oberhaupt von 400 000 Einwohnern, um bei seinem Stadtratkollegen sich umziehen zu dürfen und dann innerhalb der Menge von 5000 Mitbürgern ein Plätzlein zu suchen.

Die Begegnung mit unserm Stadtpräsidenten hat mich gefreut; aber trotzdem denke ich anfänglich nicht viel dabei. Dann aber wird mir bewußt, daß das kleine Erlebnis, so selbstverständlich es für uns ist, wahrscheinlich doch nicht in manchem Land passieren könnte. Es symbolisiert den Unterschied zwischen echter und anderer Demokratie, obwohl der Stadtpräsident von Bukarest und der Lordmayor von London auch froh sein müssen, noch ein Plätzchen in einem städtischen Bad zu finden.



C. B.-Z.